



Bauen für Kinder verdichtet, integrativ, kinderfreundlich

B 1



Verdichtet bauen ist heute eine unbestrittene Notwendigkeit. Wir müssen den Landverbrauch stoppen, die Vielfalt der Natur und deren Fruchtbarkeit schützen.

B 2

Welche Räume brauchen Kinder für eine gesunde Entwicklung?

B 3



Die Forschung, die sozialwissenschaftliche, die psychologische und neurologische sowie die Erziehungswissenschaften, haben festgestellt, dass Kinder für eine gesunde Entwicklung Raum brauchen, den sie selbstständig erreichen und in dem unbegleitet mit andern Kindern spielen können.

B 4

Die wichtigsten Bedingungen an kinderfreundliche Räume:

- selbstständige Erreichbarkeit von Aussenräumen und selbstständige Rückkehr in die Wohnung
- viel Zeit, um in diesen Räumen ohne Betreuung durch Erwachsene aktiv zu sein
- andere Kinder, mit denen man spielen kann

B 5

„Bauen für Kinder – verdichtet, integrativ, kinderfreundlich“ Referat von Marco Hüttenmoser, Netzwerk Kind und Verkehr, Kloster Muri vom 17. September 2015

Sehr verehrte Damen und Herren

(BILD 1) Die Forderung nach verdichtetem Bauen ist in den Medien gross. Verdichtet Bauen wird zu Recht als dringend betrachtet. Die Kinder werden in der ganzen Diskussion allerdings einmal mehr vergessen. Es darf nicht nur darum gehen, dass neue Siedlungen angeblich Familien freundlich eingerichtet werden, indem man Kitas und Gemeinschaftsräume etc. integriert. Auch das alltägliche Leben der Kinder muss mitberücksichtigt werden. Dieses darf nicht aus einer Rund-um-Betreuung bestehen.

Sind verdichtete Bauweisen, worunter ich in unserem Zusammenhang nicht das Aufstocken von Einfamilienhäusern verstehe, sondern den Bau grösserer Anlagen, d. h. ganzer Siedlungen. Ist diese Bauweise für Kinder wirklich sinnvoll? (BILD 2) Bieten Siedlungen - im Bild die Triemli Siedlung in Zürich - gute Bedingungen für das Aufwachsen und die Entwicklung der Kinder? So lautet die Frage, die ich hier in aller Kürze behandeln will.

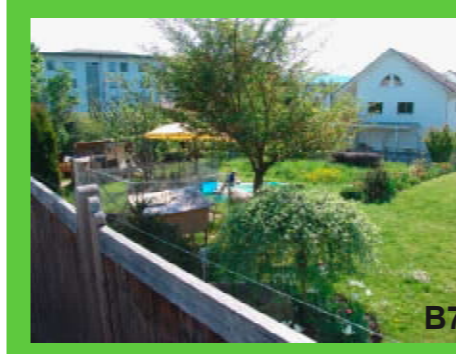
Welche Räume brauchen Kinder für eine gesunde Entwicklung? (BILD 3)

Um die Frage nach der Bedeutung des verdichteten Bauens für die kindliche Entwicklung beantworten zu können, müssen wir nach den wichtigsten räumlichen Bedingungen für das Aufwachsen der Kinder fragen. Wir klammern dabei Grösse und Anordnung der Zimmer in der Wohnung aus und konzentrieren uns auf das Umfeld, das unmittelbare Wohnumfeld sowie die weitere Umgebung innerhalb des Quartiers.

Die Antworten der Forschung (BILD 4) auf die Bedeutung des Raumes für jüngere Kinder – ich konzentriere mich auf jüngere Kinder im Alter von zwei bis max. 9 Jahre – sind überraschender Weise eindeutig. Sowohl die Psychologie, die Hirnforschung, sowie die Sozial- und Erziehungswissenschaften und die Sportwissenschaften betonen, dass Kinder möglichst früh über Räume verfügen sollten, in denen sie unabhängig von dauernder Beeinflussung durch Erwachsene, ihre wachsenden Fähigkeiten und ihre bereits gemachten Erfahrungen erproben und vertiefen sowie möglichst viele neue Umwelterkundungen und soziale Erfahrungen eigenständig durchführen können. Die wichtigsten Anforderungen, die an kinderfreundliche Räume gestellt werden müssen sind (BILD 5): Die selbstständige Erreichbarkeit der Räume und viel Zeit, um in diesen Räumen intensiv und ohne Betreuung durch Erwachsene tätig zu sein. Die Räume brauchen zudem eine gewisse qualitative Substanz, wobei vor allem das Vorhandensein mehrerer Kinder von grosser Bedeutung ist. Um entscheiden zu können, was verdichtet Bauen für das kindliche Aufwachsen bedeutet, ist es sinnvoll die verschiedenen in unserer Gesellschaft bestehenden Kinderräume auf die erwähnten Kriterien hin miteinander zu vergleichen.

Bietet das Einfamilienhaus tatsächlich ein geeignetes Umfeld für das Aufwachsen der Kinder?

B 6



B 7



B 8



B 9

Kompensation des Bewegungsmangels durch den Besuch öffentlicher Spielplätze ?

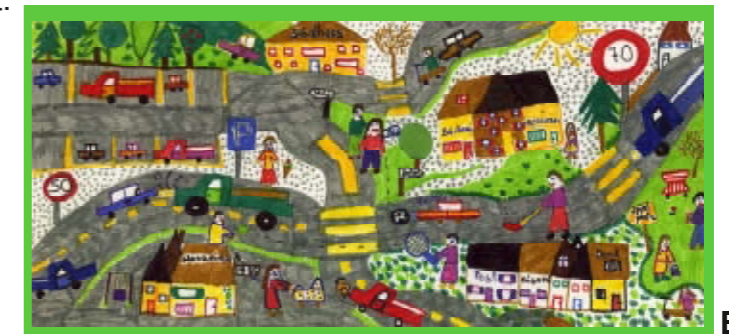
B 11



B 12

Das Einfamilienhaus mit Garten (BILD 6)

Das Einfamilienhaus mit Garten (vielfach umgeben von einer Umzäunung!) gilt für viele nach wie vor als idealer Raum für das Aufwachsen und die Entwicklung der Kinder. Zwar können bereits jüngere Kinder im Garten ohne Betreuung durch Erwachsene spielen, die Erreichbarkeit ist normalerweise gut und eine gewisse Vielfalt an Materialien ist zumeist vorhanden. Das Einfamilienhaus mit Garten hat aber den grossen Nachteil, dass es dort keine anderen Kinder hat. Mit dem Geburtenrückgang und der Häufigkeit von Ein- oder Zweikindfamilien sind die Kinder isoliert. Kinder spielen nicht lange im Garten, wenn sie allein sind. (BILD 7) Nach kurzer Zeit kehren sie zur Mutter ins Haus zurück und bleiben am Rockzipfel hängen. Der Aufwand ständig andere Kinder für das gemeinsame Spiel im Garten zu organisieren ist beträchtlich. Die Kinder selbst können zumeist erst nach dem Eintritt in die Schule andere Kinder selbstständig besuchen, da die Quartierstrassen vielfach von Autos verstellt und rasch befahren werden. (BILD 8) Für viele Arten des Spiels, insbesondere grobmotorische Spiele, wie das Herumfahren mit dem Dreirad, dem Trotinet oder für Ballspiele sind Gärten ungeeignet. Die Quartierstrassen ihrerseits, wo sich die Kinder treffen könnten, sind für das gemeinsame Spiel auf Grund des Strassenverkehrs ungeeignet. Die Bälle sind, - selbst auf dem Land - schon längst aus dem Strassenraum verschwunden (und wurden z.B. im Kaninchenstall eingesperrt. BILD 9) Nicht zuletzt widerspricht der Bau von Einfamilienhäusern mit Garten auf Grund des grossen Landverbrauchs auch der gesellschaftlichen Notwendigkeit zum sparsamen Umgang mit Land und der Natur. Die fortschreitende Verinselung wird selbst in Kinderzeichnungen festgehalten. (BILD 10) Die Kinder zeigen in ihnen und beklagen zugleich, wie jedes Kind nur auf seiner Insel spielen und von den andern Kindern durch gefährliche Strassen getrennt ist.



B 10

Kompensation des Bewegungsmangels durch öffentliche Spielplätze? (B 11)

Der Mangel an Aktionsräumen für Kinder wurde vor allem in den Städten schon vor langer Zeit erkannt und man begann mit der Einrichtung öffentlicher Spielplätze. In der Stadt Zürich zum Beispiel können 65% der fünfjährigen Kinder zu Fuss in 10 Minuten einen oder mehrere öffentliche Spielplätze erreichen. Allerdings haben dies nur 15 Prozent der Fünfjährigen schon einmal unbegleitet getan. Fast immer liegen zwischen dem Spielplatz und der Wohnung, mag die Distanz auch noch so kurz sein, Strassen, die jüngere Kinder nicht selbstständig queren können. (BILD 12 und Bild 13 folgende Seite)



B13

Die notwendige Begleitung ist aufwändig (BILD 14) und verkürzt die Spiel- und Bewegungszeit der Kinder wesentlich. Die heute weit verbreitete – entwicklungspsychologisch unerwünschte – Rundumbetreuung der Kinder wird ausgedehnt. Was die Qualität öffentlichen Spielplätze betrifft, so gibt es grosse Unterschiede. Zumeist fehlen aber bewegliche Spielobjekte (Fahrräder, Baumaterialien etc.). Auf dem öffentlichen Spielplatz begegnet man zwar Kindern. Im Gegensatz zu den Kindern aus der Nachbarschaft sind sich die Kinder aber fremd. Es sind immer wieder andere Kinder und es kommt selten zu gemeinsamen Spielen. Bei Konflikten intervenieren rasch die anwesenden erwachsenen Betreuerinnen und Betreuer. (BILD 15, 16)



B14

Die Folgen des Mangels an Aktionsräumen für den Alltag und die Entwicklung der Kinder

B17

Die Folgen des Mangels an Aktionsräumen für den Alltag und die Entwicklung der Kinder (BILD 17)



B15



B16

Um die hier vertretene These, dass der Bau von Siedlungen gute Bedingungen bietet für das Aufwachsen und die Entwicklung der Kinder, sollen hier kurz einige Forschungsergebnisse vorgestellt werden. Die Ergebnisse beruhen auf eigenen Forschungen der letzten 20 Jahre sowie Forschungen von Baldo Blinkert et al., von der FIFAS (Universität Freiburg) insbesondere seiner letzten Untersuchungen in fünf Süddeutschen Städten, die vor kurzem erschienen ist. (Die Veröffentlichung liegt hinten auf dem Büchertisch auf und kann erworben werden. Frau Christine Kimpel, eine Mitarbeiterin von Herrn Blinkert wird dort gerne ihre Fragen beantworten.) Seit 20 Jahren forschen Baldo Blinkert und ich über die Bedeutung des Wohnumfeldes für den Alltag und die Entwicklung der Kinder. Wir sind weitgehend auf die gleichen Ergebnisse gekommen. Dies, obwohl sich unsere Methoden und das Alter der untersuchten Kinder unterscheiden. Selber habe ich als Ausgangspunkt 5jährige Kinder gewählt und Kontrastgruppen gebildet. Die sogenannten A-Kinder können im Gegensatz zu den B-Kindern Wohnung und Haus problemlos verlassen, um im Wohnumfeld mit andern Kindern zu spielen. Blinkert hat seinerseits generell die Aktionsräume der Kinder im Alter von 5 bis 9 Jahren untersucht.

• Die eigenständige Erreichbarkeit des Wohnumfeldes resp. von Aktionsräumen und das damit verbundene unbegleitete Spiel mit andern Kindern ist sehr wichtig. Sie erhöht zunächst, wie bereits im Zusammenhang mit dem öffentlichen Spielplatz vermerkt, die Zeit wesentlich, die man beim Spielen mit andern Kindern verbringt und somit auch die Zeit, in der man sich bewegt.

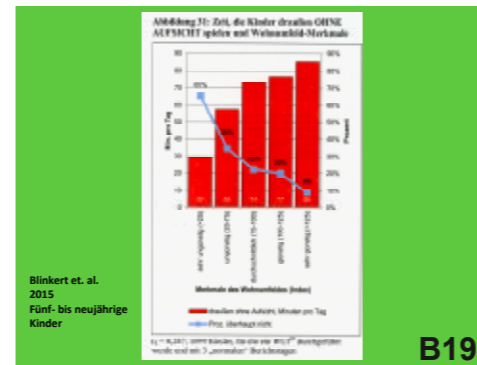
Gemäss unseren Untersuchungen, die sich auf die fünfjährigen Kinder beschränkt, weil in der Stadt (N= 576) an einem sonnigen Wochentag 54.3 % der fünfjährigen Kinder zwei Stunden und länger oder länger im Freien. Ist dies hingegen der Fall und müssen die Kinder begleitet werden, so weilten noch 12% so lange im Freien.

B18

Unsere Untersuchungen (BILD 18) mit 576 fünfjährigen A- und B-Kindern der Stadt Zürich (Die Kinder gehen noch nicht in den Kindergarten und werden maximal an vier Halbtagen eine ausserfamiliär betreut.) ergibt das folgende Bild: Können die Kinder unbegleitet ins Freie, um dort mit andern Kindern zu spielen (A-Kinder), so ist mehr als die Hälfte von ihnen an einem gewöhnlichen sonnigen Wochentag länger als 2 Stunden im Freien. Müssen die Kinder begleitet werden

(B-Kinder) so sind noch etwas mehr als 10 Prozent der Kinder so lange Freie. Die Hälfte der B-Kinder wird gar nicht gar nicht ins Freie begleitet. Während von den A-Kindern alle längere Zeit unbegleitet im Freien verbringen.

S3



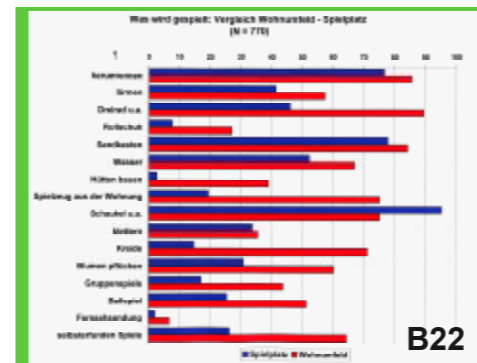
B19

Ein gutes Wohnumfeld fördert die motorische Entwicklung der Kinder

B20

Motorische Leistung getrennt nach Population A und B					
Bereich	Mittelwerte Pop. A	Mittelwerte Pop. B	Mittlere Ränge Pop. A	Mittlere Ränge Pop. B	U-Test
Gesamtkörperliche Gewandtheit	6.4	7	12.6	8.2	26.6*
Feinmotorische Geschicklichkeit	4.9	4.5	11.8	9.2	37
Gleichgewichtswarmlagen	8.8	7.3	13.1	7.9	24.6*
Reaktionsfähigkeit	2.6	2.5	11.2	9.8	42.5
Sprungkraft	3.7	3.1	13.2	7.5	23.5*
Geschwindigkeit der Bewegung	4.7	3.7	12.7	8.3	28
Genauigkeit der Bewegung	2.3	1.8	11.8	9.2	37
Total	27	23.1	12.8	8.2	27.8*

B21



B22

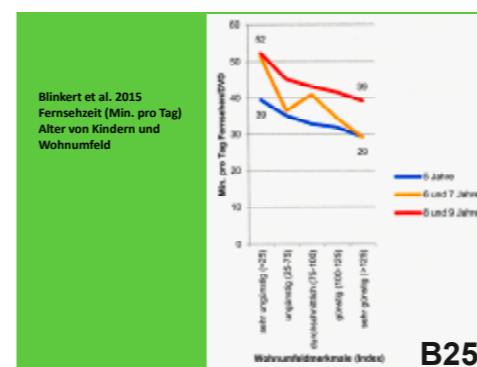


Damit Eigenerfahrungen wirksam werden, brauchen die Kinder viel Zeit. Diese erhalten sie in einem guten, eigenständig erreichbaren Wohnumfeld.

B23

Vor dem Bildschirm dick werden?

B24



B25

Gemäss Ergebnissen (BILD 19) von Blinkert et al. 2015 bei 1699 Kindern im Alter von 5 bis 9 Jahren sind Kinder aus günstigen Wohnumfeld durchschnittlich 85 Minuten im Freien, ist das Wohnumfeld schlecht, so reduziert sich die Spielzeit auf 30 Minuten.

• Die im Freien im unbeaufsichtigten Spiel verbrachte Zeit ist, wie wir aus den Sportwissenschaften wissen, von grundlegender Bedeutung für die motorische Entwicklung. Noch war es in unserer grossen Erhebung nicht möglich den Zusammenhang zwischen freiem Spiel im Wohnumfeld und den Stand der motorischen Entwicklung der Kinder zu überprüfen. In einer Intensivuntersuchung mit 20 Familien (BILD 20, 21) haben wir jedoch festgestellt, dass die A-Kinder in 7 mit Tests überprüften Bereichen besser abschneiden als die B-Kinder. Das Gesamtergebnis ergab ein signifikantes Ergebnis.

Mit diesem Ergebnis (BILD 22) stimmt auch überein, dass Kinder, die unbegleitet im Wohnumfeld spielen können, dies nicht nur deutlich länger tun, sondern auch qualitativ weit vielfältiger als auf einem öffentlichen Spielplatz.

Es trifft auch nicht zu, dass der Verlust an Bewegungszeit im Freien durch organisiert sportliche Bewegungsangebote kompensiert wird. Sowohl in den Untersuchungen von Blinkert et al. (2015, S. 123) wie in eigenen Untersuchungen in der Stadt Basel (Sauter & Hüttenmoser 2006) hat sich gezeigt, dass Kinder, die unbegleitet im Freien mit andern Kindern spielen können, deutlich mehr organisierte Bewegungsangebote wie Fussballtraining, Turnen, Ballett etc. besuchen, als Kinder, die keinen freien Auslauf haben. In diesem Ergebnis spiegelt sich die Erkenntnis, dass eigenständige motorische Aktivität der Kinder (BILD 23) die Kinder motiviert, ihre Fähigkeiten weiter zu entfalten und in organisierten Angeboten zu perfektionieren. Man muss deshalb davon ausgehen, dass der Zusammenhang zwischen fehlenden selbstständig erreichbaren Aktionsräumen und deutlichen Defiziten in der motorischen Entwicklung, wie wir dies in einer kleinen Population vorgefunden haben, sich auch auf grosse Population übertragen lässt.

• (BILD 24) In der Literatur - neuerdings etwa bei Gerhard Hubers Untersuchungen zur „Generation S“ - wird immer wieder behauptet, dass Bewegungsmangel und Übergewicht mit übermässigem Medienkonsum zusammenhänge. Dabei beruft man sich auf grosse Untersuchungen, die in den Vereinigten Staaten durchgeführt wurden. Dieses Ergebnis muss relativiert werden. Sowohl in den eigenen Untersuchungen wie auch in den Untersuchungen von Blinkert et al. (BILD 25) konnte nachgewiesen werden, dass Kinder, die unbegleitet im Wohnumfeld spielen können, wesentlich weniger Zeit vor dem Fernseher verbringen. Der Zusammenhang zwischen Bewegungsmangel und Medienkonsum muss in unserer mitteleuropäischen Situation anders gesehen werden: Das Wohnumfeld bestimmt das Ausmass des Medienkonsums wesentlich mit. Die Kinder ziehen es vor mit andern Kindern im Freien zu spielen, statt vor dem Fernseher sitzen zu bleiben. Ist dieses Spiel jedoch nicht möglich, besteht die Gefahr, dass man mangels Alternativen vor dem Bildschirm sitzen bleibt und sich das Sitzenbleiben zu einer Sucht entwickelt und - möglicherweise verstärkt durch die Einnahme von Snacks - zu Bewegungsmangel und Übergewicht führt.

S4

Spielkameraden

• Wie im Zusammenhang mit dem Privatgarten erwähnt, spielt auch das **Vorhandensein weiterer Kinder** (BILD 26 und 27, 28, 29) eine wichtige Rolle. In zwei eigenen Untersuchungen, eine in der Stadt (N=576) und in einer ländlichen Region (N=146) haben wir festgestellt, dass die Kinder, die unbegleitet im Wohnumfeld spielen können, deutlich mehr Spielkameraden und Freunde in der Nachbarschaft haben als Kinder, die immer ins Freie begleitet werden. In der Stadt reduziert sich die Zahl der Spielkameraden je nach Wohnumfeld von durchschnittlich 9 auf 2.4 Kinder. Auf dem Land, wo es generell weniger Kinder hat, von 5.6 auf 3.7 Kinder.

B26

Anzahl Spielkameraden in der Nachbarschaft

Fünffährige Kinder in der Stadt (N= 576) haben in „guten“ Wohnumfeldern im Schnitt 9 Spielkameraden. Ist die Umgebung „schlecht“, das heisst von den Kindern nicht selbstständig erreichbar, so schrumpft die Kindergruppen auf durchschnittlich 2 Kinder.

Auf dem Land, wo im unmittelbaren Wohnumfeld weniger Kinder wohnen als in der Stadt, schrumpft die Kindergruppe unter den gleichen Umständen von durchschnittlich 5.4 auf 3.7 Kinder.

B27



B28



B29

Selbstständigkeit

B30

• (BILD 30: **Selbstständigkeit**) Fehlt den Kindern die Möglichkeit, unbegleitet im Freien mit andern Kindern zu spielen, so führt dies letztlich in die Isolation und zu mangelnder Sozialkompetenz. Auch diese These konnten wir in der Intensivuntersuchung mit 20 Kindern bestätigen. Die Kindergärtnerinnen beurteilten das Sozialverhalten jener Kinder, die in einem Umfeld aufwuchsen, das kein unbegleitetes Spiel im Freien zulässt, als signifikant schlechter.

Ein weiteres Ergebnis (BILD 31) bestätigt die mangelhafte Sozialentwicklung der Kinder ohne freien Auslauf: Mehr als 50 Prozent der Mütter der B-Kinder geben an, dass sie ihre Kinder die ganze Zeit in den Kindergarten und anschliessend auch in die Schule begleiten werden. Von den Müttern jener Kinder hingegen, die schon immer unbegleitet im Freien spielen konnten, tun dies nur 9 Prozent. – Auch wenn man davon ausgeht, dass die Gefährdung der Kinder auf dem Weg in den Kindergarten durch den Strassenverkehr eine nicht unbedeutende Rolle spielt, kommt in diesen Ergebnissen zum Ausdruck, dass die über Jahre hinweg andauernde Begleitung der Kinder – das ständige an die Hand nehmen (BILD 32, 33) – die Eltern-Kind-Beziehung – insbesondere die Mutter-Kind-Beziehung stark mitgestaltet und die Gefahr, dass durch ein fehlendes Wohnumfeld eine starke, ja krankhafte Bindung entsteht unter der die Entwicklung des Kindes zu einer selbständigen Persönlichkeit leidet, ist sehr gross ist.

Was dies für Folgen hat, zeigt sich sehr eindrücklich in Kinderzeichnungen zum Schulweg. (BILD 34) Es kommt zu einem gravierenden Mangel an Umwelterfahrung. In beiden Zeichnungen malten 7-jährigen Kinder ihren Schulweg. Das eine Kind (Zeichnung links) wird konsequent mit dem Auto in die Schule gefahren, jenes rechts geht konsequent zu Fuss. (Weitere Beispiele in der Ausstellung)

Dauer der Begleitung in den Kindergarten und Spiel im Wohnumfeld (N: A = 483/B = 99)



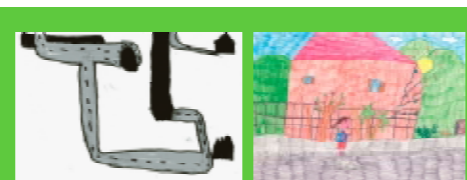
B31



B32



B33



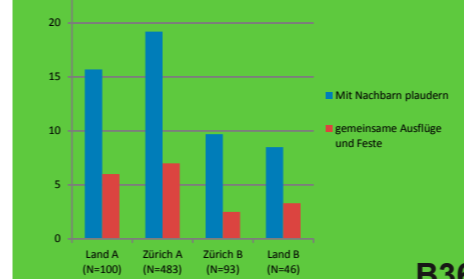
B34

S5

Integration

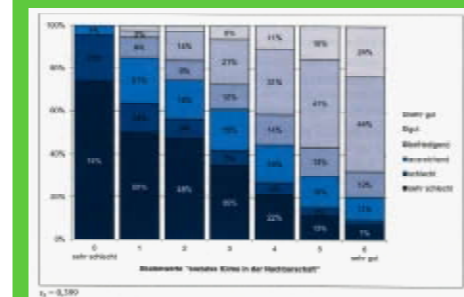
B35

Kontakte unter Erwachsenen in guten (A) und schlechten (B) Wohnumfeldern



B36

„Soziales Klima“ in der Nachbarschaft und Aktionsraumqualität (Blinkert 2015)



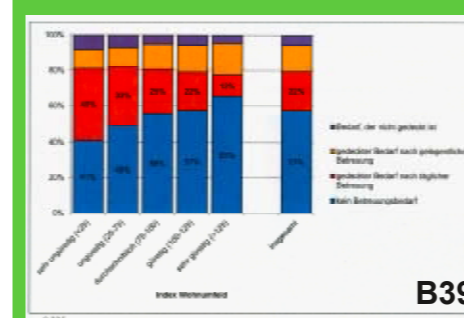
B37

Gegenseitige Hilfe, wenn bei kurzfristiger Abwesenheit, eine Betreuung nötig wird:

- In der Stadt sind unabhängig vom Wohnumfeld fast alle Familien (62 bis 74%) mit fünfjährigen Kindern auf eine spontane Betreuung angewiesen.
- Ist das Wohnumfeld gut, d.h. haben die Kinder freien Auslauf, so haben 5% der Familien keine solche Hilfe, fehlt der freie Auslauf, so haben 25% der Familien keine nachbarschaftliche Hilfe bei der Kinderbetreuung.
- Wichtig ist auch die Anzahl Betreuerinnen und Betreuer, auf die man in der Nachbarschaft zurückgreifen kann: In einem guten Umfeld haben 68% der Familien drei und mehr Personen die helfend einspringen, bei einem schlechten Umfeld haben noch 26 Prozent der Familien gleich viele Hilfen.

B38

Betreuungsbedarf und Wohnumfeldmerkmale (Blinkert et. al. 2015)



B39

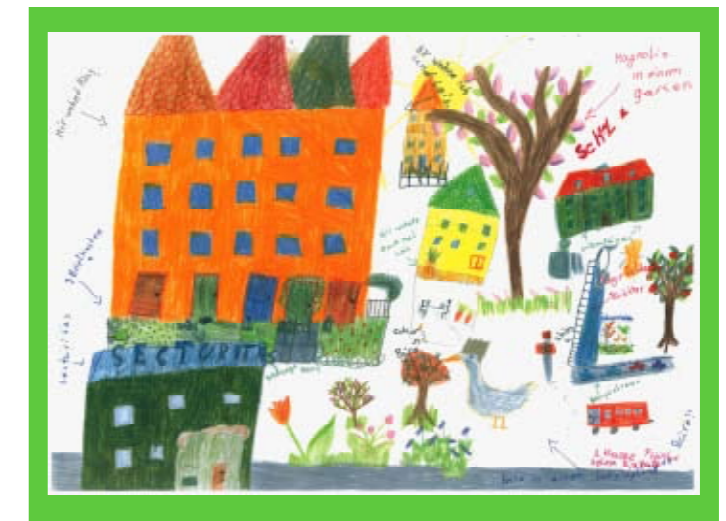
• Ein gutes Wohnumfeld, gute selbstständig erreichbare Aktionsräume haben noch eine weitere meist unbeachtet gebliebene Auswirkung: Sie weisen ein hohes integratives Potenzial (BILD 35) auf. Kinder, die im Wohnumfeld spielen, haben, wie dies aus verschiedenen Untersuchungen bekannt ist (Dazu Hüttenmoser 2003), für die nachbarschaftliche Integration eine bedeutende Rolle. Die Kontakte unter Nachbarskindern, seien diese nun friedlich oder ab und zu von Konflikten geprägt, führen vermehrt auch zu Kontakten unter den Eltern. (BILD 36) Gemäss unseren Erhebungen steigt die Anzahl erwachsener Nachbarn, mit denen man plaudert, sofern die Kinder im Wohnumfeld unbegleitet spielen können, von 9 auf 18 Personen. Die Anzahl Personen, mit denen man gemeinsame Ausflüge unternimmt von 2 auf 7 Personen. Auf dem Land plaudert man in einem guten Umfeld mit 16 Personen in einem schlechten noch mit 8. Ausflüge macht man mit 6 in einer guten Umgebung, noch mit 3 Personen in einer schlechten.

Das gleiche gilt, wie Daniel Sauter in seinem Beitrag aufzeigen wird, für Strassenräume: Das Integrationspotenzial unter den Anwohnern wird massgeblich durch das Ausmass der Verkehrsberuhigung beeinflusst. Die Beruhigung von Strassenräumen, insbesondere die Einrichtung guter Begegnungszonen, ist in diesem Sinne überall dort eine wichtige Alternative, wo in Wohnquartieren keine grösseren Siedlungen gebaut werden können, respektive Siedlungen besser ins Quartier integriert werden sollten.

Blinkert et al. (BILD 37) ihrerseits haben ebenfalls einen deutlichen Zusammenhang zwischen sozialem Klima in der Nachbarschaft und unbeaufsichtigtem Spiel der Kinder im Freien festgestellt.

Eine Bestätigung findet der Zusammenhang zwischen einem guten Wohnumfeld und einem positiven sozialen Klima letztlich auch in der Nachbarschaftshilfe, etwa der gegenseitigen Betreuung der Kinder. In den eigenen Untersuchungen haben wir festgestellt (BILD 38), dass in einem guten Wohnumfeld, in dem die Kinder im Freien spielen, die Anzahl Nachbarn, die bereit sind, andere Kinder zu betreuen wesentlich höher ist. Desgleichen stellen Blinkert et al. (BILD 39) fest, dass der Betreuungsbedarf in einem schlechten Umfeld wesentlich grösser ist als in einem guten.

Die integrative Kraft, die der freie Auslauf für Kinder bewirkt, illustriert eindrücklich auch die Schulwegzeichnung eines Mädchens aus der Stadt Biel. (BILD 40)



B40

S6

Kann eine kinderfreundlich gebaute Siedlung einen wichtigen Beitrag zur gesunden Entwicklung der Kinder beitragen?

B41

Kann nun eine verdichtete Bauweise, d.h. eine kinderfreundlich gebaute Siedlung einen wichtigen Beitrag zur gesunden Entwicklung der Kinder leisten? (BILD 41)

Ich habe in einem ersten Schritt aufgezeigt, dass das Einfamilienhaus für das Aufwachsen der Kinder keine gute Ausgangslage bildet. Eine Kompensation des Mangels an Bewegung und sozialen Kontakten lässt sich schlecht erreichen. Weder der Besuch von öffentlichen Spielplätze noch organisierte Angebote können dem spontanen und unbeaufsichtigte Spiel im Wohnumfeld in zeitlicher wie in qualitativer Hinsicht das Wasser reichen.

Ich gebe zu: Es gibt bis heute keine Forschungsarbeiten, die den direkten Einfluss des Geschehens in Siedlungsräumen auf den Alltag und die Entwicklung der Kinder untersucht haben. Der Bau von Wohnsiedlungen hat jedoch die besten Voraussetzungen, die verschiedenen erwähnten Bedingungen für einen erfüllten Kinderalltag und eine gesunde Entwicklung zu erfüllen. Siedlungen verfügen zumeist über grosszügig ausgestattete Aussenräume, die sich für vielfältige Aktivitäten jüngerer Kinder eignen. Zudem ist die Kinderdichte in Siedlungen deutlich höher als in Wohnquartieren mit Einfamilienhäusern.

Allerdings müssen auch Siedlungen bestimmte Bedingungen erfüllen.

Eine alte Forschungstradition – zusammengefasst bereits von Baumann und Zinn im Jahr 1973 – weist nach, dass Familien mit Kindern nicht höher als im 3. Stockwerk wohnen sollten. Es gibt heute verschiedene Baugenossenschaften, die sich darum bemühen, die Wohnungen in tiefer liegenden Etagen bevorzugt an Familien mit kleinen Kindern zu vermieten. Der Grund: Liegt die Wohnung höher als auf der dritten Etage, haben jüngere Kinder Schwierigkeiten unbegleitet in Freie zu gehen. Die Benützung eines Fahrstuhles ist jüngeren Kindern ja verboten. (Obwohl wir die Stockwerkhöhe als nicht so bedeutend beurteilen, - es kommt wesentlich auch auf eine kinderfreundliche Gestaltung des Treppenhauses an – trifft die Feststellung auch für unsere Untersuchung zu: **BILD 42**)

Als zweite, wichtige Bedingung ist eine grosszügige Regelung für das Spiel im Wohnumfeld. Es ist zwar nicht dagegen einzuwenden, dass ein bestimmter Ort innerhalb der Siedlung für das Spiel der noch ganz kleinen Kinder eingerichtet wird, aber Kinder sollten, wie dies bereits 1973 Baumann und Zinn in ihrem Bericht für die eidgenössische Forschungskommission für Wohnungsbau formuliert haben, grundsätzlich im ganzen Wohnumfeld spielen dürfen. Dies ist wichtig, denn es bildet insbesondere für grossräumige Spiele und das Erlernen des Fahrens auf Rädern sowie für Ballspiele u.a. eine wichtige Grundlage. Voraussetzung ist natürlich, dass das Wohnumfeld weitgehend vom Autoverkehr befreit ist.

Eine häufigere und bis heute weitgehend übersehene Barriere bilden die fast überall mit Schnappmechanismus versehenen Haustüren. Bereits in unserer Untersuchung aus dem Jahre 1995 (**BILD 43**) haben wir festgestellt, dass ein grosser Teil der fünfjährigen Kinder von ihren Eltern nicht ins Freie gelassen wird, weil die Kinder nicht selbstständig in die Wohnung zurückkehren können. Die Situation hat sich gemäss zahlreicher Kontrollen in den letzten Jahren nicht verbessert. Im Gegenteil: heute ist es all gemeine Norm, dass Haus

Gegen das Wohnen in Mehrfamilienhäusern spricht, dass sich die Erreichbarkeit des Wohnumfeldes für jüngere Kinder massiv verschlechtert.

A-Kinder 40% wohnen im Parterre
B-Kinder 9% wohnen im Parterre
A-Kinder 13% wohnen im 3. Stock und höher
B-Kinder 40% wohnen im 3. Stock und höher

Hüttenmoser et.al 1995: Stadt Zürich (N= 926)

B42

Hindernisse beim Hauseingang, die fünfjährige Kinder nicht allein überwinden können:			
Art des Hindernisses	Alle Kinder der Stadt Zürich N= 926	Kinder, die allein im Freien spielen N= 483	Kinder, die nicht allein im Freien spielen N = 93
Die Haustüre ist zu schwer	12.5 %	7.8%	29%
Die Türe kann nur mit Schlüssel geöffnet werden	46.6%	35.2%	66.7%
Die Klingel ist zu hoch angebracht	15.7%	12.4%	27.9%

B43



B44



B45



B46

Schlussfolgerungen B47



B48



B48



B50

türen, Haupteingänge wie Hinterausgänge ganztags geschlossen die den Kindern einen direkten Zugang zur Wohnung ermöglichen. (Weitere Beispiele zu diesem Thema in der Ausstellung)

Die heutige Gesellschaft hat sich zuungunsten der Kinder eingebunkert. Wir haben uns deshalb entschlossen, auf diese Frage am Nachmittag der Tagung nochmals speziell einzugehen und Lösungsmöglichkeiten vorzuschlagen.

Gut gelöst sind die Fragen des Wohnumfeldes und dessen Erreichbarkeit in der Siedlung Grünmatt in Zürich, eine grosszügig angelegte verdichtet gebaute Anlage mit Reihenhäusern und vielen Spielwegen (**BILD 44; 45**) oder in der bereits etwas ältere Pioniersiedlung Brahmshof ebenfalls in Zürich (**BILD 46**) mit vielen Laubengängen,

Schlussfolgerungen (B 47)

Ich komme zum Schluss und stelle fest: Seit Jahren machen wir darauf aufmerksam und haben mit verschiedenen Forschungsergebnissen belegt, dass selbstständig erreichbare Spielräume für Kinder, für ihre Entwicklung und ihren Alltag von grösster Bedeutung sind. Für jüngere Kinder bis etwa im Alter von fünf bis sechs Jahren ist das Wohnumfeld, der einzige Spielraum, den ein Kind ohne Begleitung erreichen und in dem es eigenständig handeln kann. Baldo Blinkert ist ebenfalls seit vielen Jahren mit seinem Forschungsteam in verschiedenen grossangelegten Untersuchungen zu weitgehend gleichen Ergebnissen gekommen. Die neuere erziehungswissenschaftliche und psychologische Forschung sowie der Erkenntnisse der Hirnforschung und der Sportwissenschaften weisen in die gleiche Richtung. Was das Wohnumfeld betrifft, so bieten Siedlungen im Gegensatz zum Privatgarten die beste Möglichkeiten Räume zu realisieren, die den Bedürfnissen der Kinder in den ersten Lebensjahren am meisten entgegenkommen. Wo keine solchen Siedlungen bestehen und auch nicht realisiert werden können, besteht die Möglichkeit mit guten Begegnungszonen vergleichbar gute Bedingungen für Kinder in den Wohnquartieren zu schaffen. Daraus ergibt sich ein grosses, ja „riesiges“ Potenzial für unsere Gesellschaft im Hinblick auf die Gestaltung einer kinderfreundliche Umwelt.

Es kann und darf nun nicht sein, dass jüngere Kinder an Bewegungsmangel leiden, zu wenig eigenständige Kontakte zu andern Kindern haben und einen übermässigen Medienkonsum aufweisen, nur weil sie, selbst tolle und ungefährliche Aussenspielräumen nicht benützen können, weil die Türen, die in die Innenhöfe führen zu schwer und ständig geschlossen sind. (**B 48 Triemli**) Beim Bullingerhof mit seinem sehr schönen Innenhof (**Bild 49**) ist zwar für Katzen vorgesorgt (**Bild 50**) wird für Kinder nicht.



B51

Eindrucklich zeigt auch die Kinderzeichnung einer Basler Erstklässlerin (**BILD 51**) die kaum zu ertragende Situation zahlloser Kinder auf: Das unmittelbare Umfeld wird vom Strassen beherrscht. Die Fussgängerstreifen verschwinden in den wilden Wogen der Strassen. Nur ein kleiner schmaler Weg führt vom Hause weg. Allein darf ihn das Kind nicht begehen. Kontakt hat das Kind nur mit Kindern, die im gleichen Haus wohnen.

Den Kindern ein für die gesunde Entwicklung unabdingbaren räumlichen Bedingungen zu gewähren, ist allerdings nicht primär Aufgabe der Eltern, sondern der Hauseigentümer, der Baugenossenschaften und der Behörden. Ganz im eigenen Interesse, denn Bewegungsmangel und Übergewicht sowie mangelnde soziale Fähigkeiten kosten das Gesundheitssystem letztlich Milliarden. Die heute übliche Schuldzuweisung an die Eltern, die ständige Berufung auf deren Eigenverantwortung ist nur berechtigt, wenn die Umwelt kinderfreundlich gestaltet ist. Wieso etwa öffnen wir den Kindern nicht die Haustüren – heute technisch kein Problem – und lassen sie vor dem Fernseher verkümmern. Wir verschreiben den Kindern Therapien statt ihnen die „Tür“ – im eigentlichen und übertragenen Sinn - zur freien Bewegung, zu eigenen Umwelterfahrungen und selbst initiierten sozialen Kontakten zu öffnen. Massnahmen in der Umwelt lohnen sich! Sie verhindern nicht nur die Therapie des in der Wohnung eingesperrten Moritz, der keinen selbstständigen Schritt ins Freie tun darf, sondern auch von Max, der im gleichen Mehrfamilienhaus einen Stock höher wohnt. Das heisst, wir schaffen, statt Massnahmen in der Umwelt zu ergreifen, eine therapeutische Endlosschleife. Kaum ist Moritz möglicherweise auf therapeutischem Weg einigermaßen wieder hergestellt, wartet bereits Max vor der Türe des Therapeuten. Was auf das endlose Therapieren folgt, ist ebenfalls bekannt: Die Politiker erhöhen ständig die Anforderungen an die verschiedenen Bildungsinstitutionen und überfordern sie ständig. Es ist nun einmal nicht Aufgabe des Kindergartens oder der Schule, den Kindern den „aufrechten Gang“ beizubringen. Auf die masslos zunehmenden Therapien wiederum, reagiert die Politik mit „Huronengeheul“. - Ein Teufelskreis! Allerdings müssen sich auch die Schule und die betreuenden Institutionen zurückhalten und nicht freiwillig, ja sogar wohlwollen – wie dies etwa derzeit in Basel der Fall ist, -Tagesstrukturen anbieten, die den Kindern die Möglichkeit, sich eigentätig und unbegeleitet den eigenen Aktionsräumen zu bewegen, weitgehend verunmöglichen. Die zunehmende Tendenz der Rund-um-Betreuung der Kinder muss gebremst werden.

Gute, verdichtet gebaute, kinderfreundliche Siedlungen sowie Begegnungszonen haben ein enormes gesundheitspolitisches Potenzial in sich. Es gilt die derzeit bestehenden Bemühungen etwa im Siedlungsbau zu unterstützen und – ich verhehle es nicht – noch wesentlich zu verbessern.

Erneut bringen es die Kinder in Ihren Zeichnungen auf den Punkt (**BILD 52**). Der sieben Jahre alte Knabe, der eine erschreckend leere Zeichnung seines Wohnumfeldes (BILD links) anfertigte, hat noch mit sieben Jahren keine Freunde in der Nachbarschaft, sein Wohnumfeld kennt er kaum, weil er nicht ins Freie darf. Die Zeichnerin des rechten Bildes hingegen hörte nachdem sie die Namen von 20 Namen Spielkameraden im eigenen Wohnumfeld aufgezählt hatte, mit dem



B52

Zählen auf. Es spielt noch mit mehr andern Kindern. Das Mädchen wohnt in einer grösseren Siedlung und kann problemlos im Wohnumfeld spielen. Es kennt viele Details in seiner Umgebung, Sommervögel, Blumen, Tiere... – Ein gutes Wohnumfeld ist für Kinder jener Ort, wo die eigenständige Eroberung der Welt beginnt. Geben wir unseren Kindern eine Chance.

Marco Hüttenmoser
Netzwerk Kind und Verkehr
Kirchbühlstrasse 6

Weitere wichtige Ausführungen zum Thema unter www.kindundumwelt.ch

Erwähnte Literatur

:
Baumann, Rolf und Hermann Zinn: Kindergerechte Wohnungen für Familien. Schriftenreihe Wohnungsbau 23d, Eidg. Forschungskommission Wohnungsbau. Der Delegierte für Wohnungsbau, Bern 1973

Blinkert, B.: Aktionsräume in der Stadt. Pfaffenweiler 1993
Blinkert, B.: Aktionsräume von Kindern auf dem Land. Pfaffenweiler 1997

Blinkert, B., Höfflin, P., Schmider, A., Spiegel, J.: Raum für Kinderspiel. Eine Studie im Auftrag des Deutschen Kinderhilfswerk über Aktionsräume von Kindern in Ludwigsburg, Offenburg, Pforzheim, Schwäbisch Hall und Sindelfingen. Berlin 2015
Vgl. auch : <https://www.dkhw.de/unsere-arbeit/schwerpunkte/spiel-und-bewegung/studie-raum-fuer-kinderspiel/>

Zu Huber, Gerhard: „Generation „S“. vgl. <http://weltjournal.de/tag/prof-gerhard-huber/>

Hüttenmoser, Marco, Dorithee Degen-Zimmermann, Judith Hollenweger: Zwei Welten. Zwischenbericht zum Projekt „Das Kin in der Stadt“ (NFP 25), Muri 1992

Hüttenmoser, Marco und Degen-Zimmermann Dorothee: Lebensräume für Kinder. Empirische Untersuchungen zur Bedeutung des Wohnumfeldes für den Allötag und die Entwicklung der Kinder. NFP25, Band 70, Zürich 1995

Hüttenmoser Marco: Kein schöner Land – Ein Vergleich städtischer und ländlicher Wohnumgebungen und ihre Bedeutung für den Alltag und die Entwicklung der Kinder. In: UND KINDER, Nr. 54, Marie Meierhofer-Institut für das Kind, Zürich 1996.

Vergleiche auch: http://www.kindundumwelt.ch/_files/uk54KeinschoenerLand.pdf

Hüttenmoser Marco: Die Nachbarschaft ist tot – es lebe die Nachbarschaft! In: UND KINDER Nr. 72, Marie Meierhofer-Institut für das Kind, 2003

Daniel Sauter und Marco Hüttenmoser: Integrationspotenziale im öffentlichen Raum urbaner Wohnquartiere. Zusammenfassung der Ergebnisse. NFP 51, Zürich 2006